

Die Homerische Frage in der Schule

Paul Cauer, vor fünfzig Jahren Oberschulrat in Münster, hat mit seinen „Grundfragen der Homerkritik“ ein sehr kluges Buch geschrieben, dessen fleißige, klare, vielseitige und überzeugende Beweisführung ich nicht aufhöre zu bewundern. Leider mußte er sich bis in die letzten Stunden seines Lebens quälen mit der, mindestens in der Form, sehr ungerechten Ablehnung, die er von seiten der meisten Universitätslehrer erfuhr. Aber einer ist ihm gerecht geworden, Erich Bethe, der mit seinem dreibändigen „Homer“ das für mich bedeutendste und, wie ich meine, auch für den Unterricht fruchtbarste Homerbuch geschrieben hat. Obwohl mein Griechischlehrer, Cornelius Hölk, einst von Cauer in Düsseldorf für seinen Beruf vorbereitet wurde und obwohl wir damals noch etwa 25 Prozent mehr Zeit für das Griechische hatten als die Primaner heute, spielten doch in unserer Homerlektüre die „Grundfragen“ noch keine Rolle. Dazu wußten wir zu wenig von der Geschichte der griechischen Sprache und hatten wir auch zu wenig Überblick über die Epen als Ganzes. Während meiner ganzen Studienzeit in Berlin und Bonn hatte ich nie Gelegenheit, eine Homervorlesung zu hören, abgesehen von Georg Löschkes, des Archäologen, Kolleg über die kretisch-mykenische Kultur und Homer. Wilamowitz war gewiß ein großer Gelehrter, aber kein ebenso großer Lehrer, seine Homerbücher erschienen mir unübersichtlich, nicht ohne Widersprüche, und sie stießen mich ab durch ihren Ton. Muß man einem Gegner, dessen Beweisführung man nicht anerkennt, auch die Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit absprechen? Muß man seinen Charakter verdächtigen?

Seit 1920 habe ich nun selber mit zahllosen Jahrgängen von Primanern ununterbrochen — vom zweiten Weltkriege abgesehen — Homer gelesen und dabei erfahren können, daß die Homerlektüre das Kernstück unseres griechischen Unterrichts ist. Ich habe mich aber auch überzeugen können, daß die Behandlung der Homerischen Frage in diesem Unterricht unumgänglich ist. Einmal ist die unreflektierte Hingabe an den Führer aller „naiven“ Dichtung im Sinne Schillers nicht Sache unserer Primaner, und sodann hat geschichtlich gesehen die Homerische Frage für die Entwicklung nicht nur der Altertumswissenschaft, sondern darüber hinaus auch z. B. der Bibelforschung und der Geschichtsforschung überhaupt eine entscheidende Bedeutung gehabt. Und da wieder der Griechischunterricht im Mittelpunkt des humanistischen Gymnasiums steht, ist diese Festschrift wohl der geeignete Ort, den jetzigen und früheren Schülern etwas darüber zu sagen, auch wenn ich nicht als Fachmann sprechen kann. Denn dazu läßt mir schon meine deutsche Aristoteles-Ausgabe keine Zeit, und Zeit braucht man in hohem Maße, um die in- und ausländische Homerliteratur durcharbeiten.

In der Homerforschung haben sich die Unitarier, die an dem einen Dichter Homer festhalten wollten, und die Zergliederer, die in unserer Ilias noch Werke früherer Dichter als Einzellieder fassen zu können glaubten, seit 160 Jahren aufs heftigste bekämpft. Das deutet schon darauf hin, daß beide irgendwie recht haben, und es war für mich an dem Buche Bethes das Beglückende, daß es die Berechtigung beider Standpunkte herausarbeitete. Zunächst hat er, wie kaum ein Unitarier vor ihm und nach ihm, die Einheitlichkeit und bewundernswerte Komposition gerade der Ilias ins hellste Licht gerückt. Lassen wir ihn darüber selber reden (Griechische Dichtung S. 29): „Symmetrisch wie ein archaisches Giebelfeld ist die Ilias aufgebaut. Ihr mächtiges Mittelstück, der Sieg der Troer, von Patroklos nur aufgehalten, nicht gebrochen, ist durch zwei breite Kampfpausen klar begrenzt und wirkungsvoll hervorgehoben: einerseits durch den vergeblichen Versöhnungsversuch Achills (IX) und den nächtlichen Spähergang des Diomedes und Odysseus (X), andererseits durch die nächtliche Waffenschmiedung (XVIII) und Achills Versöhnung (XIX). Vorangehen dort die Siege der Achäer (III–V), hier folgen Achills Siege (XX–XXII), jede eingeleitet durch den Zweikampf des Paris und Menelaos (III), diese beschlossen durch den Zweikampf des Achill und Hektor (XXII), beide von Priamos vom Turm aus beobachtet. Dem zweiten Buche, das die Versuchung des Achäerheeres schildert und die Kataloge der beiden Heere gibt, ist das vorletzte gegenüberzustellen mit Patroklos' Bestattung und den Wettspielen an seinem Grabe. Dem ersten entspricht das letzte: dies beginnt, jenes schließt mit einer Götterversammlung, dort entbrennt der Groll Achills, hier verlischt er ... Man kommt in Verlegenheit, ein Gedicht vergleichbaren Umfangs zu nennen, das sich mit der Komposition der Ilias messen könnte.“ Andererseits aber hat Bethe mit Leidenschaftlichkeit behauptet, man könne mit allen Mitteln der mühsam aufgebauten Homerkritik das Werk eines älteren großen Dichters noch aus unserer Ilias deutlich genug erkennen, das in unerhört wirksamer Straffung mit etwa 1500 Versen wirklich, wie der Anfang es verspricht, nur den Groll Achills und seine verderblichen Folgen darstellte. Hören wir wieder Bethe selber (S. 31): „Es hatte erzählt, wie der Streit zwischen Achill und Agamemnon entbrannte und sogleich weiter, wie die Achäer von Hektor bis an ihre Schiffe gedrängt wurden, wie Patroklos von Achill die Erlaubnis erbittet, wenigstens das Feuer von ihnen abzuwehren, wie er von Hektors Hand fällt und wie Achill, seinen Groll und die heiß ersehnte Sühne vergessend, sogleich sich in den Kampf stürzt und seinen Tod an Hektor rächt. Klar war es disponiert. In der Mitte lag die Peripetie: Achills Nachgiebigkeit gegen Patroklos' mitleidige Bitte. Voran ging, sie motivierend, die Niederlage der Achäer unter Hektors Ansturm, ihr folgte Achills Sieg über Hektor.“

Das Anziehende an solchen Betrachtungen ist, daß sie uns zwingen, das Ganze ins Auge zu fassen und dem Dichter nachzugehen, ohne in den Einzelheiten von Sprache, Stil, Waffen, Geräten, Götterverehrung und vielem anderen stecken zu bleiben. Das können wohl auch unsere Primaner, wenn man sie auch immer wieder warnen muß, an Homer dieselben Forderungen zu stellen, die wir an unsere Dichter stellen und die auch schon

die Athener an die ihren gestellt haben. So bieten die formelhaft wiederkehrenden Verse und Beiworte, die wir in allen Teilen der Ilias finden, manche Schwierigkeit auch des dichterischen Verständnisses. Aber gerade zu solcher Vorsicht des Urteils zu erziehen, dazu sind wir ja da. Es kommt hinzu, daß wir über methodische Fragen mit unseren Primanern nicht zu sprechen brauchen, ist es doch auch im lebendigen Wachstum aller Wissenschaften so, daß nicht, wie man denken sollte, vor Beginn der Arbeit die Methoden geprüft werden, deren man sich mit Aussicht auf Erfolg bedienen kann, sondern daß umgekehrt die Methoden aus der fertigen Wissenschaft abgezogen werden. Wenn man schon hört, jemand wolle mit „morphologischen Methoden“ etwa vorgehen, dann dürfen wir mit Recht mißtrauisch sein.

Aber mein Hinweis auf Bethes Buch soll natürlich nicht bedeuten, daß ich in ihm das endgültige Ergebnis der Homerforschung erblicken wolle. So etwas gibt es in keiner Wissenschaft. Ja, ich meine, daß nach Bethes Tod eine entscheidende Entdeckung gemacht wurde, die alle früheren Ergebnisse zu überprüfen zwingt, vor der aber nun gerade Bethes Auffassung, wie mir scheint, am allerbesten bestehen kann. Diese Entdeckung verdanken wir dem Schweizer Philologen Heinrich Pestalozzi und seinem Buch „Die Achilleis als Quelle der Ilias“, Zürich 1945. Er weist darin mit Gründen, die inzwischen ziemlich allgemein anerkannt sind, nach, daß unsere Ilias ein anderes älteres Gedicht des epischen Kranzes, die leider verlorene Aithiopis, zum Muster hat. Vom epischen Kranz sind ja nur Ilias und Odyssee erhalten, aber die anderen Epen sind nach ihrem Inhalt aus der Überlieferung noch kenntlich, das erste, die Kyprien, konnte daher Thassilo von Scheffer in einer Nachdichtung wiederherstellen (München 1934). Und so ist auch der Inhalt der Aithiopis genügend bekannt, so daß Pestalozzi seinen Beweis führen konnte.

Die Aithiopis erzählte, wie Memnon, der Sohn der Göttin Eos und Neffe des Priamos, die Griechen in große Bedrängnis bringt. Achilleus wäre ihm gewachsen gewesen, da auch er der Sohn einer Göttin war, aber eben seine Mutter Thetis hatte ihn dazu vermocht, Memnon aus dem Wege zu gehen, da alsbald nach dem Tode Memnons sein eigenes Schicksal besiegelt sei. Da tötet Memnon Achills besten Freund, Nestors Sohn Antilochos, und nun verlangt es seine Heldenehre, den Freund zu rächen, ganz gleich, was für ihn selber daraus folgt. Es kommt zum Kampf, der noch einmal unterbrochen wird, da beide Mütter zu Zeus eilen, um für ihre Söhne zu bitten. Zeus befragt mit einer Waage das Schicksal, das gegen Memnon entscheidet. Achilleus verfolgt seinen Sieg, dringt fast in Troia ein und wird am Skäischen Tor von Paris mit Apollons Hilfe erlegt. In dem heftigen Kampf um die Leiche Achills wird diese nur mit größter Mühe und unter Zeus Hilfe geborgen. Antilochos wird bestattet, Achilleus aufgebahrt und von seiner Mutter mit den Nereiden beklagt. An seinem Grabe werden herrliche Spiele veranstaltet.

Schon diese Inhaltsangabe, die man ja vor hundert Jahren genau so gut machen konnte, beweist, daß Aithiopis und Ilias nicht nebeneinander bestehen sollten, sondern daß ein Epos das andere ersetzten sollte. Auch der